



Studium generale

*an der Universität Würzburg
im Wintersemester 1988/89*

21. November 1988

*Prof. Dr. N. R. WOLF,
Würzburg:*

*„ DIE DARWINSCH E THEORIE UND DIE
SPRACHWISSENSCHAFTEN ”*

Die nachfolgenden Ausführungen behalten die Form des Vortrags, wie er im November 1988 im Rahmen des Studium Generale gehalten worden ist, bei. An Literatur wird nur das angegeben, was direkt zitiert wird. Eine erste Fassung meiner Überlegungen habe ich im Jahre 1986 auf der Leipziger Tagung 'Sprache in der sozialen und kulturellen Entwicklung' (zu Ehren des hundertsten Geburtstags von Theodor Frings) vorgestellt; die damalige Diskussion, vor allem der Widerspruch hat mir geholfen, meine Gedanken zu präzisieren. Eine Reihe von Formulierungen habe ich von damals übernommen.

Vorbemerkung 1: Captatio benevolentiae

Ich wage mich heute auf ein Gebiet, das - streng genommen - nicht meines ist. Mit anderen Worten: Ich begeben mich auf überaus brüchiges Eis und kann nur hoffen, daß die Scholle, auf der ich zittere, bis zum Ende trägt. (Dann mag sie untergehen.) Zu meiner Entschuldigung möchte ich aber anführen, daß andere, insbesondere meine Studenten, mich auf diese Scholle getrieben haben. Dies aber nicht aus böser Absicht, sondern aus dem - verständlichen und überaus begrüßenswerten - Wunsch heraus, für einige grundlegende Fragen unseres gemeinsamen Faches, eben der Sprachwissenschaft, Antworten, Klärungen einzufordern. Und in meiner Ratlosigkeit, Hilflosigkeit bin ich auf dieses Treibeis gesprungen. Zum Land zurück komme ich nicht mehr, schwimmen will ich nicht (das Wasser um das Eis herum ist zu kalt), also: ich versuche obenauf zu bleiben.

Die Frage, die ich angesprochen und als grundlegend charakterisiert habe, betrifft das Selbstverständnis meines Faches: Bis zum Ende des zweiten Weltkriegs, ja bis in die Fünfzigerjahre hinein verstand sich die Sprachwissenschaft als historische Disziplin. Der berühmte Germanist HERMANN PAUL schrieb die programmatischen Worte: "Es ist eingewendet, dass es noch eine andere wissenschaftliche Betrachtung der Sprache gäbe, als die geschichtliche. Ich muss das in Abrede stellen. Was man für eine nichtgeschichtliche und doch wissenschaftliche Betrachtung der Sprache erklärt, ist im Grunde nichts als eine unvollkommen geschichtliche, unvollkommen teils durch die Schuld des Betrachters, teils durch die Schuld des Beobachtungsmaterials." (PAUL

S. 20) Diese Worte galten vom Beginn des Faches an, obwohl sie erst 1880 formuliert wurden.

Von den späten Fünfzigerjahren an wurde im deutschen Sprachraum vehement - der Nachholbedarf war anscheinend groß - das Werk des Genfer Linguisten Ferdinand de Saussure, das 1916 posthum unter dem Titel 'Cours de linguistique générale' erschienen war, rezipiert und veränderte auch in hohem Maße die Germanistik. Mit de Saussure unterschied man zwischen synchroner und diachroner Sprachwissenschaft, mit ihm betrachtete man die Sprache als ein System. Systematische Beschreibung aber war nur die synchrone, also die Beschreibung eines Sprachzustands, während die Diachronie, die Erforschung der Sprachveränderung als atomistisch abgetan wurde; der Systemgesichtspunkt war hier - scheinbar - nicht einzubringen.

Mir lag aber immer auch die Sprachgeschichte am Herzen. Und hier geriet ich, vor allem in den sogenannten wilden 68er Jahren, in Begründungszwang: Wie war die Beschäftigung mit Sprachgeschichte überhaupt noch zu rechtfertigen? Wir alle verwiesen dann höchst allgemein und höchst nebulos, somit aber mit dem üblichen und angemessenen Tiefsinn, auf die offensichtliche Tatsache, daß Sprache etwas Soziales und somit stets auch wesensmäßig geschichtlich sei. So richtig diese Antwort ist, so trivial ist sie. Sie erklärt nichts, sondern schiebt die Beantwortung der Frage von sich weg, anderen Disziplinen zu, wobei ich auch heute noch nicht weiß, welches Fach die Antwort auf die Frage auf die geschilderte Weise zu geben vermag.

Um zum Eingangsbild zurückzukehren: Ich bin auf die Scholle gesprungen, weil mir das Festland noch keine Sicherheit gab.

Vorbemerkung 2: Geständnis

Der Titel meines Vortrags ist nicht nur nicht originell, er ist ein Zitat. Zur Rechtfertigung dieses Plagiats kann ich nur anführen, daß ich den Titel bewußt übernommen habe.

Er stammt von dem berühmten Indogermanisten August SCHLEICHER (1821-1868). SCHLEICHER verfaßte eine Schrift

mit diesem Titel im Jahre 1863 als offenen Brief an seinen Freund und Jenaer Kollegen ERNST HÄCKEL, der außerordentlicher Professor der Zoologie und Direktor des Zoologischen Museums an der Universität Jena war. HÄCKEL hatte SCHLEICHER auf das Hauptwerk CHARLES DARWINS über die Entstehung der Arten hingewiesen. Davon tief beeindruckt, formulierte AUGUST SCHLEICHER einige seiner Thesen ganz in darwinistischem Sinne: Er beschreibt die Sprache bzw. deren Entwicklung als eine Deszendenzlehre, die Sprachen stehen untereinander im Kampf ums Dasein, ums Überleben. Pointiert stellt er fest: "Die Sprachen sind Naturorganismen, die, ohne vom Willen des Menschen bestimmbar zu sein, entstanden, nach bestimmten Gesetzen wuchsen und sich entwickelten und wiederum altern und absterben; auch ihnen ist jene Reihe von Erscheinungen gegeben, die man unter dem Namen 'Leben' zu verstehen pflegt. Die Glottik, die Wissenschaft der Sprache, ist demnach eine Naturwissenschaft." (SCHLEICHER 1863 S. 88) 'Natur' steht für SCHLEICHER im Gegensatz zu 'Geschichte', die höchstens naturgesetzliche Abläufe stören oder gar unterbrechen kann. Deshalb versucht SCHLEICHER, alle Sprachen gleichsam als Arten und Unterarten von einer Ursprache herzuleiten, ein Unterfangen, das nicht nur wegen seiner Unbeweisbarkeit von vorneherein zum Scheitern verurteilt ist, das auch schlicht und einfach falsch ist: Das Deutsche z.B. ist nicht einfach eine Unterart des ursprünglich gemeinsamen Germanischen, sondern ist ein Produkt, das sich aus mehreren Dialekten erst ziemlich spät, letztlich erst im 18. Jahrhundert, als eine Einheitssprache entwickelt hat.

Desgleichen fällt es schwer, den Kampf ums Überleben auf die Sprachen zu übertragen. Bei SCHLEICHER heißt es wörtlich: "In der gegenwärtigen Lebensperiode der Menschheit sind vor allem die Sprachen indogermanischen Stammes die Sieger im Kampfe ums Dasein: sie sind in fortwährender Ausbreitung begriffen und haben bereits zahlreichen anderen Sprachen den Boden entzogen." (SCHLEICHER 1863 S. 104) Hier bringt SCHLEICHER einiges durcheinander: Sprache und Sprachträger sind nicht ein- und dasselbe. Wenn eine Sprachgemeinschaft ausgerottet oder deren Sprache unterdrückt wird, ist dies nicht der

Sieg einer anderen Sprache, sondern bestenfalls ein Sieg einer anderen Gruppe von Sprachträgern.

Und andere, sog. tote Sprachen, sind nicht einfach ausgestorben, sondern haben sich weiterentwickelt: Aus dem Lateinischen ist die große Familie der romanischen Sprachen geworden, aus dem Altgriechischen hat sich letztlich das Neugriechische entwickelt usw.

Bereits Zeitgenossen haben AUGUST SCHLEICHERS Thesen grundsätzlich kritisiert: Sprache sei nicht etwas Naturhaftes, sondern etwas Geistiges. Und dieser Gegensatz 'Sprache als Naturprodukt' vs. 'Sprache als Kulturprodukt' schien und scheint unüberwindbar, er spielt auch in der gegenwärtigen Diskussion eine Rolle. Der Düsseldorfer Sprachwissenschaftler RUDI KELLER hingegen meint, daß diese Dichotomie auf die Sprache wie auf andere Objekte der Kultur- und Sozialwissenschaften überhaupt nicht zutrefte, daß man vielmehr von "Phänomenen der dritten Art" (KELLER S. 7) sprechen müsse; ein Phänomen der dritten Art sei eine "kollektive nicht-intendierte Konsequenz intentionalen individuellen Handelns" (KELLER S. 25).

Solch ein Phänomen der dritten Art ist z.B. ein Verkehrsstau. Ursache dafür ist häufig ein einzelner Fahrer, der eben "intentional und individuell" handelt. Aber der Verkehrsteilnehmer, der - um ein Würzburger Beispiel anzuführen - am Greinberg steht und nicht weiterkommt, der kann vom intentionalen individuellen Handler am Berliner Ring kaum Notiz nehmen.

Und ähnlich verhält es sich nach dieser Anschauung mit der Sprache: Jeder von uns erlebt vornehmlich das Kollektive, das Soziale, das Gemeinsame an und in der Sprache. Den Ausgangspunkt, der im Sprechenden, im sprachlich handelnden Individuum liegt, nehmen wir kaum wahr. Irgend jemand muß einmal begonnen haben, nette Personen weiblichen Geschlechts *Torte* oder *Sahneschnitte* zu nennen, eine männliche Person mit geringerem Nettigkeitsgrad *Macker*, irgend jemand muß einmal die Idee gehabt haben, einen *Macker*, dessen *Denkmurmelt* *unterentwickelt* ist, einen *Hohlen* zu heißen. Heute sind das alles Bestandteile der Jugendsprache, und kaum noch einer gedenkt des sprachschöpferischen Genies, das heute vielleicht schon von

der nachgewachsenen Generation als *Bio-Fuzzi* oder als *Hirni* angesehen wird.

Ist Sprache also ein Phänomen der dritten Art? So plausibel diese Beschreibung bei erstem Hinsehen erscheinen mag, so schnell entpuppt sie sich bei genauerer Betrachtung als unzureichend: Änderungen im Lautsystem z.B. dürften höchst selten "Konsequenz intentionalen individuellen Handelns" sein.

Wir wissen, daß zu einer gewissen Zeit unsere Vorfahren damit begannen, nicht mehr *zît* zu sagen, sondern *Zeit*, nicht mehr *hûs*, sondern *Haus*, nicht mehr *liute*, sondern *Leute*. Doch kann so etwas auf intentionales individuelles Handeln zurückgehen? Kann sich jemand hier wie im Wortschatz als Sprachschöpfer zeigen? Es ist einem Bundesminister dieses unseres Landes gelungen, die Änderung der Finanzierung der Krankenkassen *Gesundheitsreform* zu nennen; dahinter verbirgt sich eine deutliche politische Absicht, und heute nennt nahezu jeder dieses Vorhaben so. Hätte dieser Minister denselben Erfolg gehabt, wenn er von *Gesandheitsrefarm* gesprochen hätte, wenn er versucht hätte, einen Lautwandel zu initiieren?

Also doch kein Phänomen der dritten Art? Es empfiehlt sich, das Problem aufs neue durchzudenken.

Vorüberlegungsmäßiges

Bevor ich wieder zu theoretisieren beginne, möchte ich noch ein Beispiel vorführen und diskutieren: In der Wochenzeitung 'Die Zeit' vom 11. November 1988 fand sich auch eine Sprachglosse, verfaßt von einem wackeren Sprachfreund namens JÖRN KRAFT. Der Autor wendet sich gegen die heute üblichen Adjektive mit dem Suffix *-mäßig*, etwa in Äußerungen

eines Verkäufers: *Lagenmäßig habe ich das nicht hier.*

eines Urlaubers: *Wettermäßig war der Urlaub nicht besonders.*

eines Sporttrainers: *Kräftemäßig konnten wir nicht mithalten.*

eines Politikers: *Wir werden die Mittel schwerpunktmäßig einsetzen.*

eines Fans der Fernsehserie 'Schwarzwaldklinik': *Frau Dr. Brinkmann war treuemäßig in großer Gefahr.*

Zu Derartigem schreibt JÖRN KRAFT einen wuchtigen Kommentar: "Ausdruck! steht am Rande des Deutschaufsatzes in solchen Fällen. Gesprochene Sprache schert sich darum nicht. Sie wird geschraubt, gesteckt, geklebt, wie es gerade passen will. Manche Stücke freilich, die sie hervorbringt, sind gerade so wie manche Stücke aus dem Heimwerkermarkt - preiswert und sagenhaft praktisch. Nur leider zu nichts Vernünftigem zu gebrauchen." Abgesehen davon, daß JÖRN KRAFT seine eigene mündliche Sprachkultur nicht allzu hoch einzuschätzen scheint, sehen wir, daß er Heimwerkmärkte nicht mag, zumindest daß er dort noch nichts, was ihm vernünftig vorkommt, gefunden hat. Anders kann man die Art und Weise, wie er sein sprachpflegerisches, ästhetisch begründetes Unbehagen artikuliert, nicht beschreiben. Doch unabhängig davon, ob man KRAFTs Beurteilung teilt oder nicht, Aufgabe des Sprachwissenschaftlers ist es nicht, Modeerscheinungen - falls es sich bei den Adjektiven auf *-mäßig* um solche handelt - auf ihre Schönheit hin zu überprüfen. Wir sollten uns vielmehr fragen, was dieser Wortbildungstyp leistet und warum er so beliebt ist.

Die Adjektive auf *-mäßig* erlauben es, auf höchst ökonomische Weise den thematischen Geltungsbereich einzuengen bzw. einzugrenzen. Wenn ich sage *Frau Dr. Brinkmann ist in Gefahr*, dann besteht Gefahr u.U. für Leib und Leben. In diesem Punkt indes scheint sie, wenn wir den bisherigen Folgen der 'Schwarzwaldklinik' Glauben schenken dürfen, ziemlich sicher zu sein. Das Adjektiv *treuemäßig* grenzt nun, wie gesagt, die Äußerung auf einen bestimmten Sachbereich ein. Dazu kommt noch ein Weiteres: Wir könnten auch sagen *Die Treue Frau Dr. Brinkmanns ist in großer Gefahr*. Die Äußerung verbalisiert denselben Sachverhalt wie unser voriger Beispielsatz, trotzdem hat er nicht dieselbe Bedeutung. Im ersten Satz war *Frau Dr. Brinkmann* Subjekt, über sie, über die Person wurde etwas ausgesagt, während der zweite Satz eine Eigenschaft dieser Person zum Gegenstand macht. Je nach Formulierung lenkt der Sprecher den Blick, die Aufmerksamkeit des Hörers auf die Person oder auf eine Eigenschaft von ihr.

Die Adjektive auf *-mäßig* ermöglichen es also, eine umfas-

sende Äußerung zu tun und gleichzeitig einzuschränken. Diese Art von Sätzen ist deshalb so beliebt, weil die Ökonomie dieser Konstruktion praktisch ist. Und es besteht offensichtlich ein Bedürfnis dafür, nicht nur im Deutschen, sondern z.B. auch im Englischen, wo das Suffix dann nicht *-mäßig*, sondern *-wise* heißt. Mit anderen Worten: Es besteht anscheinend eine ökologische Nische für solche Bildungen.

Und damit sind wir schon mitten im Thema drinnen, ob schon wir noch gar nicht richtig begonnen haben. Ich muß also meine Hörer bzw. Leser bitten, mit mir zum eigentlichen Anfang meiner Überlegungen zu gehen.

Hauptteil: Naturgeschichte der Sprache

Unstrittig ist, daß sich die Sprache im Laufe der Evolution, zusammen mit anderen menschlichen Spezifika, herausgebildet hat, in diesem Sinn ist die Sprache "für den Menschen ein genau so natürliches 'Ausstattungsstück' wie für den Hirsch das Geweih. Beide haben - evolutionsbiologisch betrachtet - ihren je speziellen 'survival value'." (LÜDTKE S. 6) Insofern ist die Sprache, wie der Mensch überhaupt, "ein Produkt der natürlichen Evolution" (OSCHE S. 108) und somit ein Teil der (lebendigen) Natur. Die Sprache, besonders im Zusammenwirken mit anderen Faktoren (wie Werkzeuggebrauch, Bewußtsein und Tradierung durch Nachahmung), ermöglicht "die Tradition von Gedankeninhalten und somit eine Akkumulation, Kontinuität und Fixierung von Gedanken- oder Wissensinhalten, Verhaltensweisen und Techniken, wodurch in besonderem Maße die gegenwärtige Höhe der kulturellen Evolution bestimmt wird" (FLOR S. 197).

Die kulturelle Evolution unterscheidet sich in wesentlichen Punkten von der natürlichen - ich nenne hier nur die "Übertragung erworbener Eigenschaften" (OSCHE S. 110) im Gegensatz zur Vererbung. Wir können diesen grundlegenden Unterschied anhand eines einfachen Beispiels verdeutlichen: Menschen lernen als Muttersprache unabhängig von ihrer Rasse die Sprache, die in ihrer Umgebung gesprochen wird. Auch bei den Bienen gibt es verschiedene 'Sprachen', 'Dialekte', wie die Biolo-

gen sagen, allerdings nicht aufgrund unterschiedlichen Lebensraumes, sondern aufgrund unterschiedlicher Rasse. So hat sich gezeigt, "daß *Apis mellifica ligustica*, die Italienerbiene, einen langsameren Tanzrhythmus hat als *Apis mellifica carnica*, die in Österreich heimische Biene" (LINDAUER S. 57). Der jeweilige 'Dialekt' kann aber nicht erlernt werden wie die jeweilige Muttersprache des Menschen, sondern ist Teil der Erbinformation. D.h. die "kulturelle Evolution geschieht ... in einem eigenständigen Bereich und nach einer Gesetzmäßigkeit, die von den spezifischen Inhalten und Weitergabeformen geprägt ist"; da aber die Sprache, wie gesagt, trotz aller Eigenständigkeit ein Teil der Natur ist, kann die Gesetzmäßigkeit der sprachlichen Evolution, die wie jede Evolution nie abgeschlossen ist, "nur in Anlehnung an die Evolutionsmechanismen beschrieben werden" (FLOR S. 197). In diesem Punkte schließe ich mich der Meinung der Biologen an.

Da die Evolution nie abgeschlossen ist, ist auch die Sprachentwicklung nie zu Ende; ein wesentliches Merkmal der Sprache ist, daß sie sich in stetem Wandel befindet. Sprache ist, wie der Mensch und die Natur insgesamt, immer historisch und kann letztlich nur so adäquat beschrieben werden. Unter diesem Gesichtspunkt darf die Frage nach der 'Kausalität' des (Sprach-)Wandels nicht überbewertet werden: Irgendwelche Ursachen führen, sowohl in der Natur als auch in der Sprache, immer zu irgendwelchen Änderungen. Aus ganz verschiedenen Gründen, aufgrund ganz verschiedener Ursachen, etwa physiologischer, psychologischer, soziologischer, individueller oder sozialer, entstehen permanent Varianten vorhandener Einheiten, kommt es also zu Mutationen. Dieser Vorgang ist nicht akausal, er ist aber zunächst undeterminiert.

Lassen Sie mich das mit einem Beispiel erklären: Wie schon angedeutet, wurden im späten Mittelalter in weiten Teilen des deutschen Sprachraumes Formen wie *zît*, *lute* und *hûs* durch die entsprechenden Diphthonge *Zeit*, *Leute*, *Haus* ersetzt; seinen Ausgang nahm dieser Wandel im südbairischen Sprachraum, vermutlich in Kärnten. Wir haben uns das wohl so vorzustellen, daß es zunächst Mutationen, Varianten der alten langen Mono-

phthonge gab: *zît* wurde überdehnt zu *zî:t*, in der Folge zweigipflig *zîît* gesprochen und wandelte sich über *zeit* zu *zeit*. Eine Ursache in Form einer kausalen Abhängigkeit läßt sich nicht anführen, da stehen wir in der Sprache immer ziemlich ratlos da. Wohl aber zeigt sich, daß etwas anderes drohte. Zur gleichen Zeit wurden Kurzvokale besonders vor *r* gedehnt: Das Substantiv *Gier* lautete im Mittelhochdeutschen *gir*, das *r* bewirkte eine Längung des ursprünglich kurzen *i*, und nun drohten altes Lang-*i* und neues Lang-*i* zusammenzufallen. Das alte *î* wich aus und wurde auf diese Weise zum Diphthong. Vergleichbares gilt natürlich auch für die anderen erwähnten Formen.

Dieses knappe Beispiel macht zweierlei deutlich:

Auch die Sprache ist ein System. Ein System ist eine geordnete Gesamtheit von Elementen und Beziehungen zwischen diesen Elementen. Ein sprachliches System ist somit ein (Kraft-)Feld. Wenn bestimmte Elemente in diesem System, diesem Feld wegfallen oder ihren Platz ändern, dann strukturiert sich das ganze System neu. Dies läßt sich auch sehr schön an einem Beispiel aus dem Bereich des Wortschatzes illustrieren: Das ursprüngliche Wort für 'Hochzeit' lautete *brûtlouf* 'Brautlauf'. Dieses Wort bekam wegen seiner lautlichen und semantischen Nähe zu *brüten* 'beiliegen', eig. 'eine Frau zur Braut machen', eine obszöne Bedeutung und war dann nicht mehr für das Fest der Vermählung mit seinen kirchlichen und rechtlichen Implikationen brauchbar. In diese Lücke rückte *Hochzeit*, das ursprünglich jede Art von Fest bezeichnet hatte, nach. In der Folge kam es zu einem weiteren Sog: *Fest*, ursprünglich 'Feier' und dann *Feier* mit der ursprünglichen Bedeutung 'Feiertag' bekamen ihren heutigen Inhalt, und schließlich wurde das Kompositum *Feiertag* gebildet, um das Ganze wieder zu komplettieren.

Sprachwandel ist nicht kausal zu erklären. Wir sprechen besser von "Finalität" (COSERIU S. 166), vom Ziel des Sprachwandels als von seiner Kausalität, im aristotelischen Sinne besser von einer *causa finalis* als von einer *causa efficiens*. Die Finalität der erwähnten Diphthongierung - um bei unseren Beispielen zu bleiben - ist im Erhalten von lautlichen Gegensätzen, *Oppositio-*

nen zu sehen, die Finalität des Wortschatzwandels im Bereich der Festbezeichnungen liegt im Erhalten bzw. Wiederherstellen der Möglichkeit, die notwendigen bzw. als notwendig geltenden Festestypen zu benennen.

Das tägliche Sprechen hat eine Eigenschaft, die in unserem Zusammenhang besonders wichtig ist: Wir produzieren laufend Varianten, es kommt ständig zu Mutationen. Die Lautbildung z.B. wird beeinflusst vom Gesundheitsstand (eine verstopfte Nase kann recht 'schöne' Lautvarianten bewirken), von der Stimmung des Sprechers (man denke an eine wuterfüllte Äußerung, die ganz anders klingt als ein zärtliches Hauchen) oder von bestimmten psycho-sozialen Faktoren (Personen mit einem besonderen Selbstwertgefühl näseln gerne). Wir bilden auch immer wieder neue Wörter, Zeitschriften wie der 'Spiegel' leben von dieser Masche.

Aber nur die wenigsten Varianten setzen sich durch, führen zu tatsächlichem Sprachwandel im Sinne von Systemwandel. Die Varianten werden nur dann zu Systemeinheiten, wenn die 'Umwelt', eine 'ökologische Nische' dafür, vorhanden ist. Es ist durchaus möglich und auch wahrscheinlich, daß identische Varianten mehrfach in der Entwicklung einer Sprache entstehen und sich erst beim dritten/vierten/fünften ... Mal durchsetzen. Es ist genau so möglich und wahrscheinlich, daß verschiedene Möglichkeiten der Variation ausprobiert werden müssen, bis ein überlebensfähiges Element entsteht, man vgl.: "Zehn Wörter, teils Erbwörter, teils Neubildungen, kennt das älteste Deutsch für *temptatio - versuochunge* Versuchung ist die jüngste, erst mittelhochdeutsche Prägung; elf Wörter für *redemptio - irlösunga Erlösung* erst um 1000 in St. Gallen; zwölf Wörter für *resurrectio* ... bis 1000, dazu weitere sechs im Mittelhochdeutschen ... , es bleibt das im Grunde lateinische *üferstêunge Auferstehung* des späten Mittelalters." (FRINGS S. 64). Andererseits bedarf es keiner hervorstechenden prophetischen Gabe, bürokratischen Neubildungen wie *Frühlingsschokoladenhohlkörper* für *Schokoladenosterhase* oder *Jahresendflügelfigur* für *Weihnachtsengel* zumindest derzeit kaum eine passende ökolo-

gische Nische vorherzusagen.

Mutationen sind auch in der Sprache immer Zufall, d.h. undeterminiert, wie schon gesagt, wenngleich nicht akausal. Für sich allein sind die Produkte der Mutationen nicht überlebensfähig. Sie bilden keinerlei System, stehen zu anderen Elementen (zunächst) in keinem systemischen Zusammenhang. Sie sind aber die unbedingte Voraussetzung für die Entstehung systemischer Zusammenhänge, für die Entstehung von Strukturen. Und Strukturen entstehen erst durch den selektierenden Eingriff der Umwelt. Linguistisch ausgedrückt: Das Sprachsystem strukturiert sich durch das Sprechen bzw. im Sprechen stets neu. Einerseits bestimmen die vorhandenen Elemente der Sprache die Neuerungen, die eben nur Varianten von Vorhandenem sind, andererseits kommt Ordnung in das 'Spiel' der sprachlichen Evolution nur deshalb, weil auch die 'Umwelt' geordnete Strukturen enthält, aus geordneten Strukturen besteht und zum Funktionieren geordneter Strukturen bedarf. Mutationen hingegen stören vorgefundene geordnete Strukturen.

'Ordnung', 'System' heißt indes nicht, daß sich in e i n e r Umwelt immer nur e i n e Variante durchsetzt. Jede Umwelt läßt zahlreiche Einheiten zu. Auch in der Natur gibt es viele verschiedene Arten von Lebewesen in der Luft oder im Wasser. Das will aber nicht sagen, daß es e i n e Umwelt für viele Einheiten mit gleichen 'Lebensbedingungen' gibt; das würde zu zahlreichen Redundanzen führen. Es werden vielmehr immer je neue Kombinationen ausgenützt. Im Bereich der Sprache resultiert aus dieser Tatsache die stilistische Vielfalt, die Vielfalt diverser funktionaler und sozialer Varietäten. Neue System-Einheiten weichen in ihrer Eigenart von allen bisher vorhandenen oft nur geringfügig ab (es gibt eben keine echte Synonymie, wohl in keinem sprachlichen Bereich).

Beim Sprachwandel kommt es zu Merkmalskombinationen, die vorher noch nicht genutzt waren. Mit anderen Worten: Sprache / Sprachliche Elemente / Sprachverwendung entdeckt / entdecken für sich stets neue Umwelten. Sprachliche Evolution stellt mithin - wie die biologische - "einen selbstverstärkenden Prozeß" (v. DITFURTH S. 107) dar. Innerhalb dieses Prozesses

entstehen immer neue Formen und Funktionen. Dadurch wird auch die Komplexität der 'Umwelt' erhöht und damit die Zahl zukünftiger Anpassungsmöglichkeiten.

Die Umwelt ist für die Sprache ungemein wichtig. Ich wiederhole: Die Sprache ist ein historisches, ein evolutionäres, somit ein offenes System. Als solches ist sie ein Teil der lebendigen Natur, wozu ich auch die menschliche Gesellschaft rechne. Dadurch ist die Sprache Teil, Teilsystem eines größeren Systems, des Sprachverwendungssystems. In diesem Gefüge steht die Sprache in einem steten Austausch mit ihrer 'Umwelt', muß die Sprache immer wieder, kontinuierlich flexibel und dynamisch, auf Äußerungen ihrer Umwelt reagieren, als da sind:

- Änderungen der Diskurswelten,
- Änderungen der Sprechergruppen,
- Änderungen der Sprachverwendungsfunktionen.

Solche Änderungen bedingen in der Regel Sprachveränderungen. Man nehme ein Beispiel: Im Zuge der karolingischen Kulturpolitik, besonders durch Karl den Großen, bekommt das Christentum eine wichtige politische Aufgabe. In unserem Zusammenhang bedeutet das: Es kommt eine neue Diskurswelt, das ursprünglich lateinische Christentum, in die deutsche Sprache. Phänomene, deren Inhalte, aber auch Sachgegenstände müssen nun auf Deutsch benannt werden. Eine Reihe neuer Wortschatzbereiche entsteht. Das Christentum, die Latinität hat aber Wirkung auf einem ganz anderen Gebiet, an das man in diesem Zusammenhang nicht ohne weiteres denken möchte: Das Germanische kannte nur zwei Tempusformen, Präsens und Präteritum. Das Lateinische hingegen war imstande, komplizierte und komplexe temporale Verhältnisse auszudrücken. Um diesen Aspekt der Latinität zu bewältigen, entstanden im Deutschen die zusammengesetzten Tempusformen. Das alles ging natürlich nicht auf einmal vor sich, sondern beanspruchte Jahrhunderte.

Die 'Umwelt' ist aber nicht nur wichtig für die Entstehung neuer sprachlicher Möglichkeiten und/oder Formen, sondern auch für deren Erhalten. Wenn bestimmte Elemente der 'Umwelt' verschwinden, verschwinden auch die sprachlichen Elemente, die deren Verbalisierung dien(t)en. (Man denke z.B.

an soziokulturelle Phänomene wie die höfische Literatur und deren sprachliche Spezifika: Sowie die höfische Gesellschaft ihre kulturelle Funktion verloren hat, ändern sich die sprachlichen Mittel, die die sog. höfischen Ideale verbalisiert haben; der französische Einfluß wird zurückgedrängt, die Lehnwörter aus dem Französischen nehmen drastisch ab. Es entstehen neue Formen von poetischer Sprache.)

Dies ist eine Auswirkung des Prinzips der evolutionären, also auch der sprachlichen Ökonomie: Evolutionäre/sprachliche Energie soll nicht ohne Nutzeffekt verbraucht werden. Elemente von sprachlichen (Teil-)Systemen zu erhalten, die einer bestimmten 'Umwelt' nicht bedürfen, erfordert zu viel Energie, weil dazu - zumindest im sprachlichen 'Weltbild' - diese 'Umwelt' miterhalten bleiben muß. Sprachwandel ist ebenso wie die natürliche Evolution ein "dialektisches Zusammenspiel von Mutation und Selektion" (v. DITFURTH S. 119). Dies alles darf nun nicht heißen, daß mit jeder Umweltänderung sich auch das sprachliche System ändert; dagegen spricht ja auch unsere geschichtliche Erfahrung, der Augenschein des Sprachhistorikers. Dasselbe ist in der Natur zu beobachten. Sprachliche Elemente sind eben auch dadurch gekennzeichnet, daß sie zukünftige Anforderungen vorweg erfüllen.

Sprache oder sprachähnliche Systeme haben sich vor allem in Sozietäten mit einem hohen Grad an Arbeitsteilung entwickelt, ich denke hier im Tierreich an die Bienen. "Schließlich waren die Urmenschen auf ein Leben in gemeinsamen Jagdverbänden angewiesen, also soziale Lebewesen. Dies hat die Ausbildung eines hochentwickelten Kommunikationssystems begünstigt" (OSCHE S. 109).

Sprache ist also von Anfang an an (bestimmte) Tätigkeiten und Funktionen in einem Sozialsystem gebunden. Daraus ist abzuleiten, daß das Sprachsystem, wie schon gesagt, als solches nicht isoliert existiert, sondern als Teil eines größeren Systems, des Sprachverwendungssystems, ist und mit diesem sowie mit anderen sozialen Systemen bzw. Subsystemen (etwa kulturellen, politischen, ökonomischen) vernetzt ist. Insgesamt müssen wir somit "mit zwei verschiedenen Gruppen von Variantentypen

rechnen . . . , mit den kommunikationsbedingten und mit den innersprachlichen Varianten" (MATTHEIER S. 721). Wenn wir also die Blickrichtung wechseln, sehen wir deutlicher die Faktoren, die bestimmte Mutationen überlebensfähig, d.h. zu System-Einheiten machen. Das Sprachsystem und die mit ihm vernetzten weiteren Systeme funktionieren also als Regelkreissystem. Und unter diesem Aspekt wird aufs neue deutlich, daß wir Kausalitäten beim Sprachwandel nicht überbewerten dürfen, sondern daß wir vielmehr sehen müssen, daß jede Wirkung zugleich Ursache ist. Die Sprachentwicklung ist, so betrachtet, ein an die Zukunft rückgekoppelter Prozeß, oder besser ausgedrückt: eine an die Zukunft rückgekoppelte Optimierung, wobei Optimierung die Wiederherstellung des Gleichgewichts innerhalb des Systems meint; das Gleichgewicht ist aufgrund bestimmter Wandlungen des Sprach- oder des Sprachverwendungssystems gestört gewesen. Die jeweils "endgültige Gestalt" einer Sprache, ihr jeweiliger Zustand, "entsteht so", wie alle offenen Systeme in der Natur, "nicht durch Zwang, sondern wie von selbst im Wechselspiel mit der Umwelt aus dem Systemzusammenhang heraus" (VESTER S. 149).

Das Konzept der sprachlichen Evolution schließt aber, man möchte sagen: notwendigerweise, das Konzept der vernetzten Systeme mit ein. "Jede Systemänderung löst andere Systemänderungen aus, bis sich wieder ein neues Gleichgewicht hergestellt hat, das sich als Fließgleichgewicht qualifizieren läßt." (KÖLLER S. 108) Offene Systeme, auch das zeigt uns die Biologie, befinden sich immer im Fließgleichgewicht. Solche Systeme stehen eben in einer ständigen Wechselwirkung mit ihrer Umgebung, der sie Energie oder Material entnehmen und als Überschüsse wieder an sie abgeben. Mit dem Wiener Biologen FRANZ M. WUKETITS kann man sagen: "Das . . . Aufrechterhalten des Fließgleichgewichts ist einer der grundlegenden Wesenszüge des Lebendigen." (WUKETITS S. 111) Lebendige Systeme und Systemvernetzungen regulieren sich eben selbst. Wir haben uns also ein gutes Stück der Auffassung August SCHLEICHERS angenähert. Für ihn allerdings zeigen die Sprachen "ihre Eigenschaft als Naturorganismen nicht nur darin, daß

sie, wie diese, sämtlich in Gattungen, Arten, Unterarten u.s.f. sich ordnen, sondern auch durch ihr nach bestimmten Gesetzen verlaufendes Wachstum" (SCHLEICHER 1888 S. 33). Für SCHLEICHER steht - das wird auch an diesem Zitat deutlich - die Deszendenztheorie im Vordergrund, deshalb kommt er auch zu seinem berühmten, und falschen, Stammbaum der indogermanischen Sprachen. Wir möchten heute stärker den zweiten Bereich des Darwinismus, die Selektionstheorie betonen, verbunden mit 'ökologischen' Ansätzen. In diese Richtung hat schon Hermann PAUL 1880 gedeutet: "Die eigentliche Ursache für die Veränderung des Usus ist nichts anderes als die gewöhnliche Sprechfähigkeit. Bei dieser ist jede absichtliche Einwirkung auf den Usus ausgeschlossen ... Im übrigen spielt der Zweck bei der Entwicklung des Sprachusus keine andere Rolle als diejenige, welche ihm DARWIN in der Entwicklung der organischen Natur angewiesen hat: die grössere oder geringere Zweckmässigkeit der entstandenen Gebilde ist bestimmend für Erhaltung oder Untergang derselben." (PAUL S. 32)

So gesehen, löst sich die eingangs gestellte Frage, Sprache als Naturprodukt oder als Kultur- oder Geistprodukt auf: Kultur, Geist oder Gesellschaft - ich stelle diese Begriffe dem jeweiligen (weltanschaulichen) Geschmack zur Wahl - sind nicht von Anfang an und bestimmen nicht die Entwicklung. Ganz im Gegenteil: Menschlicher Geist, menschliche Kultur und menschliche Gesellschaft sind ebenfalls Ergebnisse der Evolution, der kulturellen Evolution im besonderen. Deshalb sind auch sie historisch, nie abgeschlossen. Deshalb wird auch die ideale Gesellschaft, die ideale Kultur nie erreichbar sein, sondern Utopie des menschlichen Strebens bleiben. Und diese Subsysteme der kulturellen Evolution entwickelten und entwickeln sich in steter Auseinandersetzung, in steter Wechselbeziehung mit der menschlichen Sprache. Komplexere gesellschaftliche Verhältnisse bedingen und ermöglichen komplexere sprachliche Systeme; und umgekehrt: komplexere, differenziertere sprachliche Möglichkeiten gestatten, verursachen komplexere soziale Relationen. Auch hierfür liefern die Bienen eindrucksvolle Beispiele: Bienenarten mit einfacher Sozialstruktur haben ein weitaus weniger

elaboriertes Kommunikationssystem als unsere Honigbiene, deren Verständigungssystem eine durchorganisierte Gesellschaftsstruktur erlaubt.

Exkurs in eigener Sache

In den letzten Jahren, Jahrzehnten wurden die Geisteswissenschaften immer mehr in die Ecke gedrängt. Hatten sie in den Sechzigerjahren noch eine Berechtigung als Lehrerbildungsfächer, so wurden sie nach der Sättigung des Lehrerbedarfs zum Steinbruch für die Naturwissenschaften, d.h. für deren Personalbedarf. Die Geisteswissenschaften kamen in Schwierigkeiten, ihre eigene Existenz zu rechtfertigen. Denn wirtschaftlich verwertbare Güter oder Grundlagen für Waffensysteme wurden und werden durch sie nicht geschaffen.

In dieser Not veranstaltete die Westdeutsche Rektorenkonferenz im Jahre 1985 ihre Jahresversammlung unter dem Motto "Anspruch und Herausforderung der Geisteswissenschaften". Als einen Referenten holte man den Gießener Philosophen ODO MARQUARD, der um ein keckes, treffendes Wort nie verlegen ist; und ich bin überzeugt, Herr MARQUARD enttäuschte die, die ihn eingeladen hatten, nicht.

Stellte er doch gleich zu Beginn seiner Ausführungen fest, daß die Geisteswissenschaften "desto unvermeidlicher werden", je "moderner die moderne Welt wird" (MARQUARD S. 102). Abgesehen von den unverkennbaren Formulierungskünsten, ist diese Feststellung so gestaltet, daß man ihr nur zustimmen will, obgleich man nicht genau weiß, warum. Als Begründung für seine Behauptung führt MARQUARD dann die "Kompensationsrolle der Geisteswissenschaften" (ebd. S. 102) an: Durch die Naturwissenschaften gehe manch Menschliches verloren, und so müßten die Geisteswissenschaftler kommen und kompensierende Geschichten erzählen. Ohne Geisteswissenschaften wäre "der lebensweltliche Bedarf der Menschen nicht mehr gedeckt . . . , in einer farbigen, vertrauten und sinnvollen Welt zu leben" (ebd. S. 104).

Überspitzt interpretiert heißt das, daß wir Geisteswissen-

schaftler farbige Märchen erzählen sollen, damit Tschernobyl kompensiert, will meinen: vergessen wird. Ich muß gestehen, dazu fühle ich mich nicht in der Lage. Und dazu ist das, was ich täglich erzähle und was ich soeben erzählt habe, auch nicht geeignet.

Nun wäre es nicht weiter schlimm, wenn ein Philosoph in Festrednerpose irgend etwas sagt. Doch in diesem speziellen Fall ist das Ganze auch ein wenig gefährlich. Denn - und das ist eben das Fatale - MARQUARDS These hat auch Politikern eingeleuchtet. Als erster hat der bayerische Wissenschaftsminister das alles wiederholt, im September 1988 habe ich den Wissenschaftsminister Baden-Württembergs das sagen hören. Als derzeit letzter, so weit mir das alles untergekommen ist, hat der Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft diesen Gedanken aufgegriffen. Wenn das so weitergeht, bahnt sich hier ein überaus großes Mißverständnis an, das dann in der Wissenschaftspolitik schlimme Folgen haben kann.

Ich meine, und ich hoffe, dies auch gezeigt zu haben, daß Natur- und Geisteswissenschaften nur in einem scheinbaren Gegensatz zueinander stehen: Beide bemühen sich letztlich um eine Beschreibung und Erklärung der Welt, die doch nur eine ist und nicht in zwei oder gar mehr Welten geteilt, zerlegt, geschieden werden kann. Wir hatten überdies gesehen, daß die Historizität Teil unseres Wesens ist. Und somit wird auch das Historische, das, was sich bereits ereignet hat, Teil von uns. Es gehört zu uns. Jede synchrone Beschreibung eines Sprachzustands - um in meinem Metier zu bleiben bzw. dorthin zurückzukehren - ist nicht mehr und nicht weniger als die Beschreibung eines jeweiligen, gerade herrschenden Fließgleichgewichts und damit ebenfalls historisch.

Natur und Kultur sind, auch das ist hoffentlich deutlich geworden, nur zwei Seiten eines einzigen Gegenstandes. Oder modern ausgedrückt: Natur- und Geisteswissenschaften unterscheiden sich primär nicht objektmäßig, sondern nur aspektmäßig.

Zitierte Literatur:

- COSERIU, EUGENIO: Synchronie, Diachronie und Geschichte. München 1974
(= Internationale Bibliothek für Allgemeine Linguistik 3).
- v. DITFURTH, HOIMAR: Wir sind nicht nur von dieser Welt. München 1984
(= dtv 10290).
- FLOR, FERDINAND: Einführung in die Abstammungslehre. Frankfurt 1980
(= Studienbücher Biologie).
- FRINGS, THEODOR: Grundlagen einer Geschichte der deutschen Sprache.
3. Aufl. Halle 1957.
- KELLER, RUDI: Zur Theorie sprachlichen Wandels. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 10, 1982, S. 1- 27.
- KÖLLER, WILHELM: Philosophie der Grammatik. Stuttgart 1988.
- LINDAUER, MARTIN: Verständigung im Bienenstaat. Stuttgart 1975 (= Gustav Fischer-Taschenbücher).
- LÜDTKE, HELMUT: Sprachwandel als universales Phänomen. In: Kommunikationstheoretische Grundlagen des Sprachwandels. Hg. von HELMUT LÜDTKE. Berlin / New York 1980 (= Grundlagen der Kommunikation), S. 1 - 19.
- MARQUARD, ODO: Apologie des Zufälligen. Philosophische Studien. Stuttgart 1986 (= Universal-Bibliothek 8351).
- MATTHEIER, KLAUS J.: Allgemeine Aspekte einer Theorie des Sprachwandels. In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Hg. von WERNER BESCH / OSKAR REICHMANN / STEFAN SONDEREGGER. Halbbd. 1. Berlin / New York 1984 (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.1), S. 720 - 730.
- OSCHE, GÜNTHER: Evolution. Grundlagen - Erkenntnisse - Entwicklungen der Abstammungslehre. 10. Aufl. Freiburg / Basel / Wien 1979 (= studio visuell).
- PAUL, HERMANN: Prinzipien der Sprachgeschichte. 8. Aufl. Tübingen 1968.
- SCHLEICHER, AUGUST: Die Darwinsche Theorie und die Sprachwissenschaft. Weimar 1863. Wieder abgedruckt in: Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts. Hg. von HANS HELMUT CHRISTMANN. Darmstadt 1977 (= Wege der Forschung 474), S. 85 - 105 (zit.).
- SCHLEICHER, AUGUST: Die Deutsche Sprache. 5. Aufl. Stuttgart 1888.
- VESTER, FREDERIC: Neuland des Denkens. 2. Aufl. 1984 (= dtv 10220).
- WUKETITS, FRANZ M.: Evolutionstheorien. Historische Voraussetzungen, Positionen, Kritik. Darmstadt 1988 (= Dimensionen der modernen Biologie).